

Einfühlungsgabe gegen grosses Schöpfertum : Max Haufler als Maler

Autor(en): **Kesser, Caroline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 5: **Alfred Roth : Engagement für eine architektonische Kultur : zum 80. Geburtstag = Alfred Roth : engagement pour une culture architecturale : sur son 80ème anniversaire = Alfred Roth : engagement for a architectural culture : on his 80th birthday**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-53470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einfühlungsgabe gegen grosses Schöpfertum

Max Haufler als Maler

Die Aufarbeitung der 30er Jahre in der Schweiz hat 1981 in den verschiedenen Ausstellungen in Zürich, Aarau und Winterthur ihren deutlichen Niederschlag gefunden. Zu den (Wieder-)Entdeckungen, die die Stiftung des Schweizer Kulturlebens dieser Zeit brachte, gehört auch das malerische Werk Max Hauflers (1910–1965), des populären Schweizer Schauspielers, Kabarettisten und Regisseurs. Martin Heller, Yvonne Höfliger und Mathias Knauer sind dem längst vergessenen Maler Haufler nachgegangen und haben das nur noch fragmentarisch vorhandene, verstreute Werk zu einer 45 Nummern umfassenden Ausstellung zusammengetragen, die – von einer umfassenden Haufler-Darstellung umrahmt – im Zürcher Helmhaus eröffnet und anschliessend im Berowergut in Riehen gezeigt worden ist.

«Trotzdem die Mittel, deren er sich bedient, noch nicht sein eigen geworden sind, spürt man da doch eine frische Kraft sich regen... Dass wir im Ganzen erst Brocken einer künstlerischen Welt vor uns haben, darf uns nicht daran hindern, sich dieses Anfangs zu freuen», schrieb Georg Schmidt 1928 über den damals 18jährigen Max Haufler und seine Bilder, die dieser an der Weihnachtsausstellung in der Basler Kunsthalle zeigte. Der junge Autodidakt wurde in der Folge seinem vielversprechenden Debüt gerecht. Bald zählte er zu den hoffnungsvollsten Künstlern der jungen Generation. Hauflers Malerlaufbahn dauerte allerdings nur acht Jahre. 1936 hängte er sein Metier an den Nagel, um nie wieder einen Pinsel in die Hand zu nehmen. Die «frische Kraft» des noch Minderjährigen, der das Masslose wollte («... aus dem Masslosen allein entsteht das Grosse und Gute!») und zu Trunkenheit aufrief, war gebrochen; seine künstlerische Welt konnte sich nie zu diesem Ganzen fügen.

Väter gesucht und gefunden

10jährig zieht Max Haufler mit Mutter und Schwester ins Tessin, wo sich die Familie für einige Jahre in einer Siedlungskooperative am Monte Verità einrichtet. Der Vater ist zurückgelassen worden, unerreichbar für immer. Als der Jüngling Max ihn,

den Glasmaler Fritz Haufler, bei seiner Rückkehr nach Basel aufsuchen will, wird er mit dem Satz: «Du wirst es nie zu etwas bringen!» davongejagt. Ermutigung und künstlerische Anregung musste sich Max von anderswo holen. Er fand sie zunächst, noch im Tessin, in den beiden jungen Basler Malern Albert Müller und Paul Camenisch, die (zusammen mit Hermann Scherer und Werner Neuhäus) in der Neujaarsnacht 1924/25 die Künstlergruppe «Rot-Blau» gegründet hatten. Von Müller, der bereits Ende 1926 verstarb, und Camenisch lässt sich Haufler zu einem an Kirchner orientierten, ungestümen Expressionismus begeistern. In Basel, wohin er 1927 zurückkehrt, widmet er sich, mit dem bereits erwähnten beträchtlichen Erfolg, ganz der Malerei. Künstlerisch in der erwachenden Basler Kunstszene aufgehoben, die er selber mit seinem Witz und seiner Spontaneität bereichert, leidet er allerdings auch oft psychische und immer materielle Not.

Im 1929 gemalten, von der Kritik äusserst positiv aufgenommenen Bild «Der Clown» hat sich Haufler bereits von seinem heftigen, farbintensiven Expressionismus ab- und einer verhalteneren Ausdruckssprache zugewandt. In diesem Clown porträtiert sich Haufler selber: unsicher, abwartend, die anderen und sich selber zu seinem Auftritt befragend. Vom etwas älteren Coghuf, mit dem er im Jura malt und van Goghs Spuren in Südfrankreich folgt, angeregt, wird seine Malerei zunehmend erdiger, düsterer und ernster. Das Künstlerlauge richtet sich nun vermehrt auf unspektakuläre, lichtarme Motive. Hinterhöfe, Land- und Strassenarbeiter, Wäscherinnen, Hoffnungslose und Verschüchterte rücken ins Zentrum der Bilder. Nach der Geburt seiner Tochter Janet (1931) zeichnet, radiert und malt er immer wieder Mutter und Kind. In diesen Arbeiten ist er zur harmonischsten, geschlossensten Form gelangt. 1931 beteiligt sich Haufler an dem Wettbewerb für ein Wandbild in der Basler Hauptpost. Kein Wunder, dass seine «Wartenden Menschen» nicht als Sieger hervorgehen. Im Gegensatz zu Coghufs preisgekröntem Bild «Bewegung» (in der Ausstellung durch einen Entwurf vertreten), das – auch ernst und schwer – kraftvolle Arbeiterfiguren darstellt, berichten Hauflers in Düsternis und Leere verharrende Menschen von wenig anderem als von Elend und Trostlosigkeit.



1



2

1 Max Haufler, Der Clown, Selbstbildnis, 1929, Privatsammlung Basel

2 Max Haufler als Onkel Max im Film «The Trial» (nach Kafkas «Prozess», 1962) von Orson Welles

Aufhellung und Erstarrung

1933 gehört Max Haufler zu den Gründungsmitgliedern der «Gruppe 33», dieser Künstlervereinigung, zu der sich fortschrittliche Maler, Bildhauer und Architekten zusammenschlossen, um mit einem wirksamen Instrument der Allmacht der konservativen GSMBA-Kreise entgegenzutreten und ihrerseits die Kulturpolitik mitbestimmen zu können. Im Kreis dieser künstlerisch und politisch offenen, aber klar antifaschistischen Gruppe, die bald namhafte Intellektuelle und Künstler verschiedener Sparten anzieht, stellt er 1934 zum letztenmal aus. Georg Schmidt, der die Entwicklung Hauflers immer mit Interesse und Wohlwollen verfolgt hat, konstatiert in diesen Bildern, die auf einer längeren Norwegenreise entstanden, befriedigt eine «(Wieder-)Befreiung der Farbe», die ausserdem «noch nie so differenziert und wirklichkeitsgesättigt» gewesen sei. Auf den Spuren des verehrten Edvard Munch, dessen Vorbild auch schon früher wirksam geworden ist, ist Haufler dem Meister bewundernswert nahegekommen. Nur: das Grosse, das Eigene konnte dies noch nicht sein, sowenig wie die kirchlichen Davoser Landschaften, die er 1935 bei seinem Besuch beim alten Expressionisten malte. Als ob er sich seiner gefährlichen Einfühlungsgabe, die ihn schliesslich auch zu dem talentierten Schauspieler machte, bewusst geworden wäre, versucht er, nachdem er einen Grossteil seines Frühwerks vernichtet hat, in Paris an der Académie des Puristen und Corbusier-Freundes Amédée Ozenfant einen letzten Neuanfang. Scheinbar willig lernt er auch da. Im Bild, das er, als sein letztes, aus Paris heimbringt, einer surrealistisch anmutenden Komposition mit abstrakten, vegetabilen Elementen und einer Kugel, ist jedes Leben in einem bemühten Formalismus erstarrt. Der letzte, verzweifelte Befreiungsversuch endete bei kläglichem Lehrlingsarbeit. Haufler, der seinen Vorstellungen von Grösse – er hatte sie schon mit 17 Jahren formuliert und ihnen mit seiner späteren Verfilmung von Ramuz Farinet ihr schönstes Denkmal gesetzt – treu geblieben war, musste seiner Malerei, wie später seinem Leben, ein Ende machen.

Caroline Kesser

Helena Syrkus 1900–1982

Die international bekannte Architektin Helena Syrkus ist am 20. November in Warschau gestorben. Sie und ihr bereits 1964 verstorbenen Gatte Szymon Syrkus gehörten zu den Begründern der modernen Architektur in Polen. Die Avantgardegruppe «Praesens» war auf Initiative von Syrkus Anfang der dreissiger Jahre zustande gekommen. Die von ihr herausgegebene gleichnamige Zeitschrift war auch ausserhalb Polens bekannt. Die erfolgreich vorschreitenden Bestrebungen der funktionellen Architektur und Stadtplanung wurden dann durch die Invasion der Armeen Hitlers jäh abgebrochen. Szymon Syrkus hatte noch vor Kriegsende sogar eine gewisse Zeit in Auschwitz verbracht!

Im Mittelpunkt des Denkens und Schaffens von H. und S. Syrkus standen die sozialen Zeit- und Gesellschaftsprobleme, und ihr ganzes Interesse galt dem entsprechenden Wohnungs- und Stadtbau. Erste Beispiele dafür stammen bereits aus den ersten dreissiger Jahren. Zu grösseren Realisationen kam es nach dem Krieg hauptsächlich für die grosse Wohnbaugenossenschaft WSM. So entstand in den Jahren 1948–1954 das Wohnquartier Kolo am Stadtrand von Warschau, gekennzeichnet durch eine differenzierte Bebauung und durch die Verwendung vorfabrizierter Betonelemente. Die einen Kindergarten und eine Volksschule umfassende Anlage ist heute schönstens eingewachsen. In den nachfolgenden Jahren beschäftigten sich die beiden Architekten mit weiteren Planungen und auch mit verschiedenen rein theoretischen Studien. Sie wirkten zudem als Dozenten an der Technischen Hochschule von Warschau.

Helena und Szymon Syrkus waren langjährige treue und sehr aktive Mitglieder der CIAM (Internationale Kongresse für Neues Bauen). Er war Delegierter der polnischen Landesgruppe. Am denkwürdigen 4. Kongress in Athen im Jahre 1933 legte die polnische Gruppe die sorgfältige urbanistische Analyse der Stadt Warschau vor. S. Syrkus, der sich auch für rein technische Fragen lebhaft interessierte, hielt ein Referat über «Die Aussenwand». Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch das 1937 am 5. Kongress in Paris von Helena Syrkus gehaltene Referat «La Généalogie de l'Architecture fonctionnel-

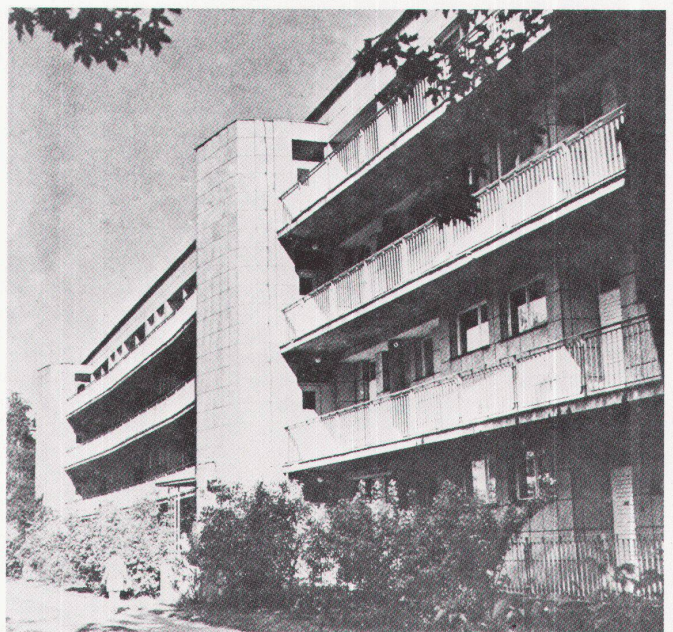
le». Sie bewahrte ihre Anhänglichkeit an die Idee der CIAM und an die dem Kreis angehörenden Freunde bis an ihr Lebensende.

Im Jahre 1976 war in einem Warschauer Verlag das Buch von Helena Syrkus unter dem Titel «Zur Idee der gemeinschaftlichen Wohnungs- und Stadtgestaltung» erschienen. Über das in polnischer Sprache abgefasste, 450 Seiten umfassende Werk kann ich dank der Assistenz eines die Sprache beherrschenden Bekannten wenigstens einen knappen Überblick geben. Der erste Teil ist der CIAM, d.h. den verschiedenen Delegierten- und Hauptkongressen, gewidmet. Im zweiten und dritten Teil beschäftigt sich die Verfasserin zur Hauptsache mit Problemen und Aufgaben aus dem Raume Warschaus. Auf den ersten Teil zurückkommend, verweise ich auf die Gespräche, die Helena Syrkus mit besonders wichtigen CIAM-Mitgliedern gehabt hatte, so mit Karl Moser (erster Präsident), Le Corbusier, Walter Gropius. Über K. Moser liest man mit Interesse und Vergnügen etwa folgendes: «Er war ein gläubiger Christ, und die puritanische Strenge seines Glaubens kommt in der klaren Raumgestaltung seines «Opus Ma-

gnum», der katholischen Kirche St. Antonius in Basel, zum Ausdruck. Seine schöpferische Absicht fand ihre Vollendung durch die meisterliche Verwendung des Baustoffes Eisenbeton. Die Verwirklichung der Ideen des Architekten ist dank der durch ihre Präzision berühmten schweizerischen Bauarbeiter so perfekt, dass mir das Gotteshaus bei meiner letzten Besichtigung im Jahre 1970, also 24 Jahre nach seiner Vollendung, gleich neu und modern vorkam wie bei meinem ersten Besuch 1929. – In einem anderen Gespräch mit K. Moser habe ich wichtige Einzelheiten über den dramatischen Kampf um die Realisierung des Pionierentwurfs von Le Corbusier & P. Jeanneret für den Völkerbundspalast in Genf erfahren. Er hat mir auch davon gesprochen, wie schmerzlich ihn die Rückweisung seines Vorschlags von Hans Schmidt als seinem Nachfolger durch den Schulrat berührt hatte.»

Helena Syrkus erfuhr verschiedene Ehrenausszeichnungen in Polen und im Ausland. Im «Goldenen Buch» der Technischen Hochschule von Warschau für besonders verdiente Professoren ist ihr Name für alle Zeiten eingetragen.

Alfred Roth



1

1

Szymon und Helena Syrkus, Laubenganghäuser mit Kleinwohnungen im neuen Quartier Kolo, Warschau, 1948/54